

Adam Przeworski

Methodologischer Individualismus als Herausforderung der marxistischen Theorie*

I. Einführung

Die Gesellschaftswissenschaften sehen sich heute einer Offensive ausgesetzt, wie es sie zum letzten Mal in den 1890er Jahren gegeben hat: einem wohlüberlegten Vorstoß, der darauf abzielt, jeder Gesellschaftsanalyse das Monopol der ökonomischen Methode aufzuzwingen. Die neoklassischen Ökonomen teilen alle Ereignisse in zwei Kategorien ein: in ökonomische und in scheinbar nichtökonomische Phänomene. Die Herausforderung des methodologischen Individualismus richtet sich nicht gegen den Marxismus im Besonderen: Sie wendet sich auch an alle Theoriesysteme, die unter die Begriffe politische Wissenschaft, Soziologie, Anthropologie oder Sozialpsychologie fallen. Marx' allgemeiner Ausgangspunkt, die »Produktionsverhältnisse«, sind der gleichen Herausforderung ausgesetzt wie Simmels »Soziales a priori«, Durkheims »organische Solidarität« oder Parsons »Wertorientierungen«. Die Herausforderung besteht in den mikrotheoretischen Fundierungen für die Erklärung gesellschaftlicher Erscheinungen, genauer, in der Zurückführung jeder Gesellschaftstheorie auf zielgerichtete, rationale Handlungen von Individuen.

Diese Offensive hat sich als recht erfolgreich erwiesen. Der geistige Einfluß der Sozialpsychologie — vor zwanzig Jahren noch die Königin unter den Gesellschaftswissenschaften — ist fast vollständig verschwunden. Die funktionalistische Schule hat sowohl in ihren psychologischen wie in ihren strukturellen Varianten die Vorherrschaft in der Soziologie verloren. Der »public choice«-Ansatz beherrscht die Politikwissenschaft. Selbst der Marxismus, der sich in den fünfziger und sechziger Jahren in den amerikanischen Akademien hinter dem Etikett »politische Soziologie« versteckte, hat seine Wurzeln in der politischen Ökonomie neu entdeckt. Mehrere Autoren sind in jüngster Zeit traditionell marxistische Probleme mit der »rational choice«-Theorie oder sogar der »allgemeinen Gleichgewichtstheorie« angegangen. Eine ganze Reihe anderer Autoren haben inzwischen Gegenangriffe lanciert, um die Schwäche der individualistischen Perspektive zu beweisen. Rituelle Verweise auf den »ahistorischen Individualismus der bürgerlichen Wirtschaftstheorie« scheinen jedoch nicht länger auszureichen. Anscheinend kann sich die marxistische Theorie der Herausforderung durch den methodologischen Individualismus nicht länger verschließen.

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde eine scharfe und deutliche Trennungslinie zwischen dem Marxismus und der »bürgerlichen Gesellschaftswissenschaft« gezogen. Die Marxisten sahen individuelles Verhalten nur als ein Nachvollziehen von Klassenpositionen. Bür-

gerliche Ökonomen sahen es als eigennütziges, rationales Handeln. Die Handelnden, um die es in der marxistischen Geschichte ging, waren Klassen, kämpfende Gemeinschaften. Die Handelnden in der bürgerlichen Theorie waren Individuen — Bürger-Verbraucher, die sich höchstens gelegentlich zu »Interessengruppen« zusammenschlossen. Für Marxisten war die für die kapitalistische Gesellschaft konstitutive zentrale Beziehung der unlösbare Interessenkonflikt der beiden antagonistischen Klassen, der die kapitalistische Gesellschaft kennzeichnet und strukturiert. Die bürgerlichen Theoretiker legten demgegenüber den Akzent auf die grundsätzliche Interessenharmonie, die es den Individuen erlaubt, so lange auf dem Markt Tauschoperationen vorzunehmen, bis sie die bestmögliche Lösung gefunden haben. Und schließlich war die kapitalistische Gesellschaft für die Marxisten ökonomisch und politisch von den Kapitalisten beherrscht, während die bürgerlichen Denker einen Wettbewerbsmarkt sahen und die Regierung als neutrale und universalistische Institution betrachteten. Heute kann man keinen dieser Kontraste scharf gegeneinander setzen, denn sowohl die »rational choice«-Theorie als auch die marxistische Theorie sind äußerst heterogen und ständigen Veränderungen unterworfen. Ich werde im folgenden den Unterschieden innerhalb des »rational choice«-Ansatzes keinerlei Beachtung schenken, es sei denn an Punkten, die für die Diskussion relevant sind. Ich betrachte diesen Ansatz in der allgemeinsten und rigidesten Form als gutinformierte, eigensüchtige Nutzenmaximierung in Verbindung mit sofortigen Anpassungen an ein Gleichgewicht. (Ich benutze also die Begriffe »Methodologischer Individualismus«, »rational choice-Ansatz« und »Neoklassische Theorie« synonym, und zwar aus rein stilistischen Gründen. Die beste Abhandlung über Differenzierungen dieses Ansatzes findet sich bei Elster, 1984.)

Zum Verständnis der Diskussion muß auch der Begriff »Marxismus« kurz erläutert werden. »Marxismus« ist für mich eine Analyse der Konsequenzen von bestimmten Eigentumsformen für historische Prozesse¹. Jeder Marxismus ist m.E. eine Theorie der Geschichte, vielleicht nicht unbedingt eine der Menschheit, wie Cohen (1978) meint, vielleicht noch nicht einmal eine Theorie der Produktionsweisen i.S. Althusser's (1972), sondern die von mit gesetzesähnlicher Kraft verlaufenden Prozesse der Reproduktion und Transformation gesellschaftlicher Beziehungen. Geschichtstheorien liefern Erklärungen über miteinander verbundene Abfolgen von Ereignissen. Sie erklären nicht nur, wie bestimmte Institutionen entstehen, sondern auch, wie sie in der Folge funktionieren; nicht nur, wie bestimmte Konflikte beendet werden, sondern auch, wie ihre Beendigung zukünftige Konflikte beeinflusst. Vergleiche von statischen Gleichgewichten führen erst dann zu Geschichtstheorien, wenn sie erläutern, warum und wie die Übergänge zwischen diesen Gleichgewichten vor sich gehen. Dies erweist sich letztlich als eine keineswegs minimalistische Voraussetzung: Boudon (1984) meint, eine solche Theorie sei dem Prinzip nach nicht möglich, Elster (1982) begnügt sich mit spieltheoretischen Analysen einzelner, punktueller Ereignisse und selbst Roemers Abhandlung (1982) bezieht sich ausschließlich auf Vergleiche von statischen Gleichgewichten.

Das marxistische Geschichtsverständnis beruht auf Annahmen bezüglich der Eigentumsstruktur von veräußerbaren produktiven Ressourcen, den »Produktionsmitteln«. Über solche Annahmen werde ich mich weiter unten ausführlicher äußern.

Die folgende Diskussion kreist um vier Punkte: (1) die Handlungstheorie, (2) die Identität der kollektiv Handelnden, (3) die Struktur gesellschaftlicher Beziehungen und (4) die Konzepte des Gleichgewichts. Diesen Ausführungen wird sich ein kurzer Blick nach vorn anschließen.

* Dies ist die überarbeitete Fassung eines Aufsatzes, der in dem von Pierre Birnbaum und Jean Lecau herausgegebenen Band *Sur l'Individualisme*, Paris 1985, erschienen ist. Ich danke Pierre Birnbaum, Jon Elster, Juan Lopez, George Tsibelis, Robert Van der Veen und Michael Wallerstein für ihre Stellungnahmen. Eine ursprüngliche Fassung dieses Beitrages habe ich auf der PROKLA-Konferenz »Recent developments in class theory and class analysis«, Amsterdam 1985, vorgestellt.

II. Die Handlungstheorie

1. Die Herausforderung

Die besondere Herausforderung, der sich der Marxismus durch die Handlungstheorie ausgesetzt sieht, ist die der Bereitstellung von Erklärungen für individuelle Handlungen unter gegebenen Bedingungen und das heißt, der Geschichtstheorie zu mikrotheoretischen Fundierungen zu verhelfen. Historisch gesehen betrachteten wir individuelle Handlungen als entweder (1) vorherbestimmt, (2) biologisch gesteuert, (3) normgeleitet oder (4) zielgerichtet. Der gegenwärtige Streit verläuft zwischen der psycho-soziologischen Sichtweise, in der das Verhalten nur ein Ausagieren internalisierter Normen ist und einer Sichtweise des Verhaltens als absichtlichem strategischem Handeln².

Diese Herausforderung ist nicht neu. Schon Sartre ging darauf ein, als er 1951 feststellte, daß der Marxismus zwar erklären kann, *daß* Paul Valery ein kleinbürgerlicher Intellektueller ist, nicht jedoch, *warum* er das ist. Diese Herausforderung richtet sich an jede Theorie, die von einer Ebene der kollektiven Organisierung oder des kollektiven Bewußtseins ausgeht, d.h. sie wendet sich nicht nur an den Marxismus, doch hat der Marxismus immer eine Sonderstellung eingenommen, und die gegenwärtige Herausforderung ist sehr viel genauer umrissen als die traditionelle Unzufriedenheit mit dem mangelnden »Humanismus« der marxistischen Erklärungsmuster.

Die Sonderstellung des Marxismus rührt daher, daß die Marxisten keine der Alternativen zum methodologischen Individualismus vollständig akzeptiert haben, weder das von der funktionalistischen Soziologie verwendete psycho-soziologische Erklärungsmuster noch irgendeine der freudianischen Theorien der Persönlichkeit. Die Funktionalisten leiteten menschliches Verhalten aus allgemein anerkannten Werten und Normen ab, die dem Einzelnen beigebracht werden, und die er zunächst »verinnerlicht« und bei Gelegenheit dann ausführt. Die Funktionalisten sahen in jedem individuellen Verhalten einen Ausdruck der verinnerlichteten Gesellschaft, was impliziert, daß sich alle Personen, die den gleichen Normen und Werten ausgesetzt sind, auch in gleicher Weise verhalten (Bourdieu, 1976).

M.E. haben die Marxisten dieses Erklärungsmuster übernommen, denn sie erklären individuelles Verhalten mit der Klassenlage. Jedoch haben sie, wohl aufgrund der utilitaristischen Aspekte des Marx'schen Vermächtnisses, die psychologischen Prinzipien nie anerkannt, auf denen diese besondere Sichtweise individuellen Verhaltens basiert³. Althusser hat versucht, diesen Mechanismus von seinen heimlichen Konnotationen zu befreien, dabei ist jedoch eine behaviouristische Blackbox der Benennungen (appellation) herausgekommen. Marcuse (1979) und Deleuze (1974) haben sich auf die Freudsche Psychodynamik gestützt, um eine kausale Verbindung zwischen der gesellschaftlichen Organisierung der Repression und individuellem Verhalten herzustellen, kamen jedoch nicht weiter als bis zu der Behauptung, daß der Kapitalismus standardisierte Persönlichkeitsmuster schaffe. Im großen und ganzen haben sich die Marxisten mit dem intuitiven Glauben begnügt, daß die Individuen aus ihrer Klassenlage heraus agieren. Die Marx'schen Lehrsätze, man solle die Kapitalisten als »Personifizierungen«, »Träger« oder »Repräsentanten« des Kapitals betrachten, schienen auszureichen und daß Marx den Profit mal als »Motor«, mal als das »Ziel«, mal als das »Motiv« und manchmal als das »Bedürfnis« der Kapitalisten, des Kapitals oder des Kapitalismus bezeichnet hat, wirkte nicht weiter verwirrend. Was auch immer geschichtlich bedeutsam war, geschah auf der Ebene von Kräften, Strukturen, Kollektiven und Zwängen, nie auf der Ebene von Indivi-

duen. Bestenfalls galten mikrotheoretische Fundierungen als ein Luxus, den man sich für die Erklärung kleinerer Varianten erwünschte. Der Marxismus war eine Geschichtstheorie ohne jede Theorie über die Handlungen der Menschen, die diese Geschichte machen.

Dieser Standpunkt ist nicht mehr vertretbar, denn die Kritik, die von den Postulaten des methodologischen Individualismus ausgeht, trifft ins Herz der marxistischen Theorie über kollektives Handeln und damit deren Geschichtstheorie. Individuelles Handeln kann nicht mehr als durch die Klassenlage bedingt angesehen werden. Es muß entsprechend der jeweils aufeinander-treffenden Bedingungen erklärt werden. Aussagen über Einzelpersonen und kollektive Gruppen müssen sorgfältig unterschieden werden. Bevor dem »Kapital«, der »Arbeiterklasse« oder dem »Staat« der Status eines kollektiven Akteurs zugeschrieben wird, muß in jedem Falle sorgfältig nachgeprüft werden, ob die kollektive Handlung mit individuellen Rationalitäten übereinstimmt. Die sich aus dem »rational choice«-Ansatz ergebende Herausforderung ist von besonderer Natur: Eine befriedigende Theorie muß in der Lage sein, die Geschichte aus den Handlungen zielgerichteter, rationaler Individuen zu erklären. Jede Gesellschaftstheorie muß auf dieser Grundlage beruhen. Und hierin liegt die Herausforderung.

2. Marxistische Einwände gegen den methodologischen Individualismus

Die Annahmen des methodologischen Individualismus stoßen jedoch auf verschiedene Einwände, von denen einige tief in marxistischen Traditionen verankert sind. Diese Einwände lassen sich in drei Hauptkategorien einteilen:

Erstens sind Präferenzen weder universell noch stabil, sondern verändern sich mit der Zeit; zweitens ist Eigennutz für die Präferenzen zumindest einiger Leute eine dürftige Beschreibung; schließlich ist, drittens, »rationales« Handeln unter bestimmten Bedingungen nicht möglich, selbst wenn die Individuen selbst »rational« sind. Ich werde nacheinander auf diese Einwände eingehen.

(1) *Der historische Charakter der Präferenzen.* Der herkömmlichste Einwand gegen den methodologischen Individualismus, daß sich nämlich individuelle Präferenzen historisch verändern, ist kein spezifisch marxistischer. Die marxistische Theorie liefert jedoch den analytischen Rahmen für die Erklärung von historischen Veränderungen der individuellen Rationalität. Ich möchte hier zwei unterschiedliche Argumente über die gesellschaftliche Herausbildung individueller Rationalität anführen. Das eine betrifft Vergleiche zwischen verschiedenen ökonomischen Systemen, das andere den Prozess der Herausbildung einer kollektiven Identität im Kapitalismus. Für Marx hingen individuelle Ziele und der Spielraum für individuelle Handlungsverläufe von der Organisationsform des Produktions- und Tauschsystems ab: ein Bauer, der seine Pacht bar bezahlt und deshalb die Information, die er auf dem Markt einholt, verwenden kann, um die Ernte festzulegen, ist eine andere Person als der Bauer, der seine Pacht in Naturalien bezahlt, höchstens unter Produktionstechniken wählen kann und nicht an den Marktbeziehungen teilnimmt (vgl. Kapital, Band III). So basiert Kulas Feudalismus-theorie (1963) auf der Annahme, daß Grundbesitzer ein konstantes Bedürfnisniveau bei stark eingeschränkter Information über den Wert alternativer Ressourcen zu befriedigen versuchen. Dafür gibt es zahllose Beispiele, und der entscheidende Punkt ist dabei, daß Bauern, Grundeigentümer, oder wer auch immer, sich nicht rational verhalten, sondern daß wir erst wissen müssen, was sie wollen, was sie wissen und welche Wahl sie haben, bevor wir ihr Verhalten erklären können. Die Annahme, daß die Eigentümer von Ressourcen ihren Profit in einem kompakten Markt maximieren, ist unter anderen historischen Bedingungen als denen

des entwickelten Kapitalismus völlig nutzlos. Wie Cohen und Weitzman (1975: 293) ausgeführt haben, waren in der mittelalterlichen Welt »die Voraussetzungen, um die Profitmaximierung zu einem zumindest anstrebbaren Ziel zu machen, nicht gegeben.« Um es anders auszudrücken: der *methodologische Individualismus* reicht nicht. Es bedarf gehaltvoller Annahmen, um das Verhalten von Individuen unter bestimmten historischen Bedingungen zu erklären.

Bis zu einem gewissen Grad ist dies eine empirische Frage. Wenn Roemer (1982) davon ausgeht, daß ökonomische Agenten in jeder historischen Lage ihr Einkommen (oder ihre Freizeit) zu maximieren versuchen, oder wenn Levi (1980) annimmt, daß »Herrscher« in jeder historischen Lage ihre Einkünfte zu maximieren versuchen, so formulieren sie damit Theorien, die implizieren, daß alle Typen von Verhalten veränderten Zwängen zuzuschreiben sind. Im Prinzip können diese Theorien historisch untersucht werden, und genau das hat Levi in verschiedenen Veröffentlichungen versucht. Mir geht es an dieser Stelle darum, zu zeigen, daß die traditionelle marxistische Voraussetzung zu sein scheint, daß Feudalherren im Mittelalter etwas anderes wollten als Kapitalisten und sich nicht nur unterschiedlichen Zwängen ausgesetzt sahen (oder daß sie vielleicht etwas anderes wollten, gerade weil sie anderen Zwängen ausgesetzt waren).

Ein weiteres marxistisches Argument gegen die Annahme von festgelegten, unveränderlichen Präferenzen resultiert hauptsächlich aus Gramscis Theorie über die Herausbildung persönlicher Identitäten im Kapitalismus — das ist der spezifisch marxistische Aspekt der allgemeinen soziologischen Betonung des gesellschaftlichen Ursprungs der Identitätsbildung (vgl. dazu Lockwood, 1981, der einen interessanten Vergleich zwischen Gramsci und Durkheim vornimmt). In dieser Theorie ist Politik nicht die Frage, wer was bekommt, sondern zunächst, wer wer ist, d.h. Politik ist nicht nur eine Arena sondern zunächst eine *Agora*. Durch die Konflikte, mittels derer politische Parteien, Schulen, Gewerkschaften, Kirchen, Zeitungen, Armeen und Körperschaften versuchen, dem Leben einer Gesellschaft eine besondere Organisationsform aufzuzwingen, wird die kollektive Identität ständig transformiert und neu aufgebaut, zerstört und neu modelliert. Die Beziehung zwischen der Stellung von Individuen in einer Gesellschaft und ihrer Identität ist somit eine kontingente historische Folge von Konflikten: Konflikte darüber, ob etwas eine Quelle der Befriedigung ist, ob ein bestimmtes Ziel erreichbar scheint, ob ein bestimmter Handlungspfad zulässig ist. Das Wahlverhalten liefert dafür gute Beispiele: Die Leute wählen manchmal entgegen ihrer Klassenzugehörigkeit, mal als Katholiken, mal als Bewohner des Südens, als Frauen, oder manchmal schlicht als Individuen, die sich frei überlegen, welche Partei wohl am ehesten Dinge zu ihrem Vorteil tun würde (Przeworski und Sprague, 1986). So erscheint selbst innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums die Annahme von exogenen, gleichbleibenden Präferenzen nicht sehr vielversprechend.

(2) *Der Altruismus*. Das zweite Argument gegenüber der Offensive des methodologischen Individualismus lautet, daß Eigennutz eine dürftige Beschreibung für die Präferenzen zumindest einiger Leute unter bestimmten historischen Bedingungen darstellt. Manche Individuen mögen sich tatsächlich um andere kümmern, seien dies nun die Mitglieder der Familie, irgendeiner anderen Primärgruppe, einer Klasse oder allgemein andere menschliche Wesen. Über diese Tatsache besteht wohl Konsens und tatsächlich wurden in letzter Zeit in mehreren Büchern und Artikeln ökonomische Modelle entwickelt, die von nichtegoistischen Annahmen ausgingen (Collard, 1978; Margolis, 1982; Marwell, 1982; Kolm, 1984). Im Prinzip führen Modelle, die den Zustand anderer Menschen als Argument jeder individuellen Nut-

zenfunktion aufführen, höchstens zu mathematischen Schwierigkeiten⁴. Eine strittige Frage ist allerdings, ob altruistische Präferenzen, wenn man damit jegliche Nutzenfunktion definiert, bei der der Zustand Dritter ein relevantes Argument ist, immer von eigensüchtigen Motivationen ausgehen sollten und können. Besonders interessant ist dabei die Idee vom Präferenzwandel mittels eines Dialogs, von der Offe und Wiesenthal (1981) annehmen, sie sei wesentlich für die Formierung von Arbeitern als eine Klasse, sowie Kolms Begriff von der »allgemeinen Reziprozität« (1984). Dieser strittige Punkt und andere, ihm verwandte, werden sowohl bei Elster (1984) wie auch bei Lash und Urry (1984) diskutiert, und ich habe dem nichts hinzuzufügen als vielleicht eine Portion Skepsis. Die Beschreibung uneigennütziger Motivationen bereitet der individualistischen Perspektive eigentlich keine besonderen Probleme, keinesfalls aber ist es ersichtlich, weshalb wir auf die Annahme des Eigennutzes verzichten sollen — und zwar aus drei Gründen.

Erstens ist die Annahme, daß der Mensch altruistisch ist, genauso willkürlich und ahistorisch wie die, daß er egoistisch ist.

Zweitens sollte man nicht davon ausgehen, daß strategische Probleme in einer altruistischen oder selbst in einer ideologisch motivierten Gesellschaft verschwinden — was die Kritiker der ökonomischen Theorie gerne zu glauben scheinen. Stellen Sie sich nur kurz eine Situation vor, in der meine Befriedigung Ihnen wichtiger ist als Ihre eigene und Ihre Befriedigung für mich wichtiger wäre als meine eigene — wir würden uns vor einer Tür treffen, die wir nicht beide gleichzeitig durchschreiten könnten: Dieses »Nach Ihnen«-Paradox gibt einen Vorschmack auf die strategischen Probleme, die in einer altruistischen Gesellschaft auftauchen würden⁵.

Und schließlich, drittens, macht die realistische Beschreibung einer Gesellschaft, in der eigennützige, altruistische und ideologische Individuen zu irgendeiner Zeit koexistieren jede theoretische Analyse so gut wie unmöglich. Die Stärke des methodologischen Individualismus ist gerade eine methodologische: sie liegt in der Bereitschaft der neoklassischen Ökonomen, alle Komplikationen beiseite zu lassen, die Antworten auf die zentralen Fragen versperren. Den deskriptiven Realismus einführen, heißt Samsons Haare schneiden. Deshalb ist Elsters ausgewogene Einschätzung der menschlichen Rationalität in »Ulysses and the Sirens«, die Lash und Urry (1984: 39) als »eine Ontologie des gesellschaftlichen Prozesses und ... nicht nur (als) einen heuristischen oder instrumentellen Kunstgriff zur Erzeugung von Voraussagen über die gesellschaftliche Welt« feiern, für das Projekt des methodologischen Individualismus zerstörerisch⁶.

(3) *Die irrationale Gesellschaft*. Der dritte Kritikpunkt am »rational choice«-Ansatz geht vermutlich auf Sartre zurück. Dieses Problem wird auch unter den Spieltheoretikern als solches gesehen und anerkannt: manche Spiele haben keine Lösungen. Die eigenen Handlungen ziehen zwar Folgen nach sich, jedoch sind diese Folgen nicht im Voraus abzusehen (das liegt oft daran, daß sie von den Handlungen Dritter abhängen, die sich in der selben Lage befinden). Der Hauptpunkt bei Sartre (in »Die Mauer«) besagte, daß die Folgen des eigenen Handelns unvorhersehbar und manchmal verfälscht sind. In einer irrationalen Welt ist rationales Handeln nicht möglich. Irrationales Handeln ist also keine Reaktion auf Individuen, sondern auf Bedingungen. Einmal den Fall angenommen, die zu erwartende Wahrscheinlichkeit, daß eine Regierung, die während ihrer Wahlkampagne verfochtene Politik danach auch verwirklicht, sei gleich Null: wenn alle Wähler mit dieser Situation konfrontiert sind, ist keine rationale Wahl möglich.

Wenn ich ihn richtig verstehe, lautet Pizzornos (1984, 1985) Version dieses Arguments fol-

gendermaßen: da die Quellen individueller Befriedigung gesellschaftlich bestimmt sind, müssen Einzelpersonen vernünftigerweise davon Abstand nehmen, langfristige Ziele zu verfolgen, denn wenn sie diese Ziele verwirklicht haben würden, könnten sie nicht länger Befriedigung daraus ziehen. Dies ist also die gesellschaftliche Version von Nietzsches Behauptung, die Befriedigung der Wünsche sei nie so intensiv wie der Schmerz des Entzugs. Ein Phänomen, das die Ökonomen »Reue« nennen und aus ihren Betrachtungen ausschließen. Pizzorno scheint der Ansicht zu sein, daß diese Situation eine allgemeine gesellschaftliche Verfassung darstellt, die zielgerichtetes Handeln zwecklos macht.

Bei einer Auseinandersetzung mit diesem Argument muß man darauf achten, Spiele ohne (eindeutige) Lösungen wie »Chicken« oder »Battle of the Sexes« von der allgemeinen Klasse von Spielen zu unterscheiden, bei denen individuell rationale Strategien zu einer kollektiv suboptimalen Lösung führen, wie sie als Gefangen-Dilemma bekannt sind. (Allgemeinere Auseinandersetzungen über gegenläufige Wirkungen finden sich bei Boudon, 1977, und Elster, 1980.) Im ersten Fall ist kein individuell rationales Handeln möglich; im letzteren Fall folgt jedes Individuum einer eindeutig rationalen Strategie. Wenn Spiele ohne (eindeutige) Lösungen eine häufig auftauchende Situation darstellen, dann ist der »rational choice«-Ansatz ein rein akademisches Analyseinstrument. Die Allgegenwärtigkeit des Gefangen-Dilemmas hingegen macht diesen Ansatz außerordentlich nützlich.

Mir ist unklar, wie hoch die Häufigkeit solch irrationaler Situationen in der Realität einzuschätzen ist, und ich vermute, daß die unterschiedlichen Einschätzungen nicht auf empirischen Daten beruhen. Die »Technikwahl« im Rahmen der ökonomischen Theorie ist eines der meistuntersuchten Beispiele für ein Spiel ohne Lösung (Elster, 1983). Arrows (1951) Theorem und die darauffolgenden Entwicklungen (vor allem McKelvey, 1976, und Schofield, 1978) zeigen, daß im allgemeinen — bei vorgegebenen festen individuellen Präferenzen — keinerlei Wahlverfahren eine bestimmte Rangfolge kollektiver Präferenzen hervorbringen. Selbst Tauschsituationen scheinen unbestimmt, obwohl das eher eine Reflexion über die Tauschtheorie als über die Realität sein mag.

Diese Illustrationen genügen, um nachzuweisen, daß das Konzept »irrationale Bedingungen« — Bedingungen, die den Individuen rationales Handeln unmöglich machen — ein nützlich analytisches Instrument darstellt. Dennoch möchte ich weiterhin bezweifeln, daß die Welt tatsächlich so irrational ist, wie die Existentialisten sie darstellen. Andererseits sind Situationen, in denen, global gesehen, individuell rationale Handlungsverläufe zu kollektiv suboptimalen Zuständen führen, im Kapitalismus allgegenwärtig — und sie wären es, wie Korsch bereits 1919 anmerkte, auch im Sozialismus. Man kann das Vorhandensein solcher Situationen zwar als Indikator dafür ansehen, daß die Gesellschaft irrational organisiert ist — eine traditionelle Komponente der marxistischen Kapitalismuskritik —, das impliziert jedoch nicht, daß individuell rationale Handlungen unmöglich sind.

3. Die mißliche Lage des heutigen Marxismus

Von diesen drei marxistischen Kampf- und Argumentationslinien gegen den »rational choice«-Ansatz scheint die Betonung der historischen Herausbildung der Identität die schädlichste zu sein. Individuelle Identitäten und demnach auch Präferenzen werden kontinuierlich durch die Gesellschaft umgeformt: das scheint unbestritten. Ich glaube jedoch, daß die Verfechter dieser Ansicht ihren Triumph zu vorschnell feiern. Zwei Gründe scheinen mir dafür verantwortlich:

Der erste Grund besteht darin, daß fast alle Autoren, die den gesellschaftlichen Charakter der Ausbildung von Präferenzen betonen, irrtümlich zu der Schlußfolgerung gelangen, durch diese Feststellung sei die These vom Verhalten als Übereinstimmung mit rationalem Handeln ungültig. Dies gilt für Roemer in seinem Artikel 1978, für Berger und Offe (1982), Pizzorno (1984) und Hindess (1984). Roemer führte — wohl in seiner früheren »Verkörperung« — aus: »die individuelle Formulierung des ökonomischen Problems verhindert von ihrer eigentlichen Konzeption her eine fruchtbare Untersuchung der wichtigsten Aspekte von Wandel und Geschichte, nämlich, wie gesellschaftliche Realität gesellschaftliche Wesen hervorbringt, die dann handeln, um die Realität zu verändern« (1978: 149). Die gleiche Argumentation findet sich bei Pizzorno (1984) und Hindess (1984). Berger und Offe stellen fest, daß: »logisch gesehen, das Spiel erst beginnt, wenn die Handelnden sich zusammengesetzt haben und die Rangfolge ihrer Präferenzen als Resultat von Prozessen festgelegt wurde, die nicht als Teil des Spiels angesehen werden können« (1982: 525).

Nun heißt die Tatsache, daß sich Präferenzen herausgebildet haben, natürlich nicht, daß die Handelnden sie nicht trotzdem haben und sich in einem gegebenen Moment ihnen gemäß verhalten: die Stärke der neoklassischen Theorie liegt gerade in ihrer Fähigkeit, die Analyse einer Handlung in einem bestimmten Augenblick von all dem zu trennen, was zuvor die Bedingungen für diese Handlung festsetzte. Desweiteren hält die »rational choice«-Methode sicherlich nicht von einer Untersuchung der Herausbildung von Präferenzen ab, auch wenn innerhalb der neoklassischen Theorie Präferenzen als gegeben (und innerhalb des klassischen Utilitarismus als willkürlich) unterstellt werden. Folglich gibt es keinen Widerspruch zwischen dem Glauben, daß man rational mit den gegebenen Präferenzen handelt. Es gibt im übrigen keinen Grund für die Annahme, daß die Prozesse, die zur Herausbildung von Präferenzen führen, nicht auch rationale Handlungen beinhalten können, also ein »Spiel«, wenn auch nicht »das selbe« Spiel darstellen. Ich glaube in der Tat, daß Sprague und ich (1986) nachgewiesen haben, daß der Grund dafür, daß sich bestimmte Personen unter bestimmten historischen Bedingungen als Arbeiter ansehen, ein Resultat der Strategien von Führern linker politischer Parteien ist. Ich bin mir sehr unsicher, wie anwendbar Geschichtstheorien sind, die die Herausbildung von Präferenzen in ihren Modellen endogenisieren, doch sehe ich keine methodologischen Einwände gegen die Möglichkeit solcher Theorien.⁷

Der zweite Grund dafür, daß ich die Ablehnung des »rational choice«-Ansatzes für voreilig halte, ist etwas verwegener aber nichtsdestotrotz wirkungsvoll. Es gibt zur Zeit keine andere Theorie über individuelle Handlungen. Ich persönlich finde eine Sichtweise, die Verhalten nur als Ausführung internalisierter Normen versteht, nicht plausibel, und sehe ansonsten keine weiteren Alternativen. Und ich glaube auch, daß Gesellschaftstheorien in der Lage sein müssen, individuelle Handlungen zu erklären, mehr noch, daß sie in der Lage sein müssen, gesellschaftliche Veränderungen von der individuellen Handlungsebene her zu erklären. Aus diesen Gründen bin ich der Ansicht, daß sich der Marxismus in einer mißlichen Lage befindet. Das begriffliche Instrumentarium für die Analyse von mikrotheoretischen Fundierungen, das die neoklassische Theorie entwickelt hat, ist auf eine Weise ahistorisch, die im Widerspruch zu den zentralen Thesen des Marxismus steht. Gleichzeitig ist es jedoch das einzige vernünftige begriffliche Instrumentarium, das uns zur Zeit zur Verfügung steht.

III. Kollektiv Handelnde

1. Die Herausforderung

Die schädlichste Folgerung aus dem methodologischen Individualismus besagt, daß Personen mit gemeinsamen Lebensbedingungen und gemeinsamen Interessen normalerweise nicht gemeinsam handeln, um diese Interessen zu vertreten. Selbst wenn das Ergebnis kollektiven Handelns allen Arbeitern nützte, würde sich der einzelne Arbeiter doch nicht daran beteiligen, wenn er oder sie unabhängig von einer Beteiligung am Ergebnis teilhaben könnte. Wenn Olson (1968) und seine Anhänger recht haben, dann können wir nicht erwarten, daß die Arbeiterklasse ein kollektives historisches Subjekt wird, eine Klasse für sich mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen. Verständlicherweise haben sich die meisten marxistischen Reaktionen gegenüber dem methodologischen Individualismus auf diesen Kernpunkt konzentriert. Die Gültigkeit des »Trittbrettfahrer«-Problems für die Arbeiterklasse ist aus einer ganzen Reihe von Gründen abgelehnt worden:

- (1) ist das Problem auf der Basis des methodologischen Kollektivismus (Holmstrom, 1983; Pizzorno, 1984) irrelevant;
- (2) sind die Menschen, zumindest die Arbeiter, nicht selbstsüchtig (Booth, 1978);
- (3) Arbeiter sind durch ihre existenziellen Bedingungen so eingeschränkt, daß sie gar keine Wahl haben. Der rational choice-Ansatz wirft, was die Arbeiter angeht, das falsche Problem auf (Roemer, 1978);
- (4) Die Arbeiter neigen in besonderer Weise dazu, die gegenseitigen Präferenzen durch Kommunikation zu verändern (Offe und Wiesenthal, 1980; Elster, 1984:146);
- (5) Die Arbeiter erfüllen die Kooperationsbedingungen eines iterativen Gefangenendilemma-Spiels (Shubik, 1970; Taylor, 1976): sie sind wiederholt in derselben Situation, sie wissen nicht, wie lange sie in dieser Situation bleiben werden und sie haben eine geringe Marge an Zeitpräferenz (Edel, 1978; Shaw, 1984);
- (6) Die Arbeiter erfüllen die Bedingungen für endogene Veränderungen von Erfolgswahrscheinlichkeiten (Granevetter, 1978): wenn einige die kollektive Handlung auslösen, wächst deren Erfolgswahrscheinlichkeit. Dies steigert den erwarteten Gewinn und überkompensiert bei einigen weiteren Arbeitern die erwarteten Kosten, deren Beteiligung an der kollektiven Handlung wiederum die Erfolgchancen steigert, etc. (Kavka, 1982).

Die ersten drei Ansätze weisen das Trittbrettfahrerproblem völlig von der Hand; die drei letzten räumen ein, daß die Annahmen der neoklassischen Theorie des kollektiven Handelns in einem bestimmten Kontext richtig sein könnten, finden jedoch Gründe, weshalb die Implikationen aus dieser Theorie für Arbeiter nicht zutreffen. Es muß betont werden, daß für keines der drei letzten Argumente je der Beweis erbracht worden ist, daß sie empirisch oder doch zumindest formal für Arbeiter gelten. Sie sind bestenfalls fromme Wünsche. Bemerkenswert ist dabei auch die eigentümliche Art, in der das Problem gewöhnlich ausgedrückt wird: all diese Argumente gehen davon aus, daß etwas faul sein muß an einer Theorie, die voraussetzt, daß sich Arbeiter gewöhnlich nicht als Klasse organisieren und nicht zu verschiedenen Formen kollektiven Handelns schreiten, insbesondere keine sozialistische Revolution in Gang bringen. Die Frage: »Was bringt das Proletariat dazu, die sozialistische Revolution zu machen?« (Shaw, 1984:12) hat etwas surrealistisches. Das Proletariat hat nie eine sozialistische Revolution gemacht. Arbeiter sind üblicherweise noch nicht einmal als Klasse organisiert: in einigen wenigen Ländern gehören die Mehrzahl der Arbeiter einem einzigen zentra-

lisierten Gewerkschaftsbund an, meistens jedoch gehören viele Arbeiter gar keiner Gewerkschaft an, und nur wenige gehören der gleichen Gewerkschaft an; nicht viele sind Mitglieder oder Wähler linker Parteien, viele halten sich von der Beteiligung an anderen kollektiven Tätigkeiten zurück; und schließlich ist daran zu erinnern, daß Gewerkschaften, Parteien und andere Organisationen oft Strategien verfolgen, die den kollektiven Interessen der Arbeiterklasse entgegenstehen. Sicherlich gibt es Gewerkschaften und Arbeiterparteien, und sie erfreuen sich beträchtlicher Beteiligung, das Problem bei der neoklassischen Theorie des kollektiven Handelns liegt jedoch nicht darin, daß sie bezogen auf die Arbeiter empirisch weniger Gültigkeit hätte als kollektivistische Theorien.

Die zentrale Frage, die der methodologische Individualismus aufwirft, ist vielmehr folgende: unter welchen Bedingungen ist Solidarität (Klassenkooperation) für einzelne Arbeiter oder bestimmte Arbeitergruppen rational? Wallerstein (1984, 1985) hat vor kurzem eine wichtige Antwort auf diese Frage gegeben, indem er darstellte, daß, erstens, bestimmte Gewerkschaften nur die Arbeiter zu organisieren versuchen, die auf demselben Arbeitsmarkt zueinander in Konkurrenz stehen und, zweitens, daß bestimmte Gewerkschaften im Falle kleiner, vom Außenhandel abhängiger Ökonomien miteinander kooperieren, jedoch immer dann mit den Arbeitgebern zu kooperieren versuchen, wenn sie von irgendeiner Form von Monopolrenditen (Schutzzöllen vor allem) profitieren können. Wallersteins Theorie liefert die mikrotheoretische Fundierung für das Phänomen des »Neo-Korporat(iv)ismus« und erklärt weitgehend die verschiedenen Arten von Gewerkschaftsstrukturen in unterschiedlichen kapitalistischen Gesellschaften.

Es darf nicht vergessen werden, daß es sich bei der angeführten Diskussion um Arbeiter handelt. Die Vorstellung, daß Kapitalisten unfähig oder nicht willens sind, sich kollektiv als Klasse zu organisieren und zu handeln, war in der marxistischen Theorie immer zu finden und zwar unabhängig von der späteren Auseinandersetzung mit dem methodologischen Individualismus. Marx selbst hat analysiert, daß der Wettbewerb unter den Kapitalisten zu einem Fall der Profitrate führt, dem sie nicht entgegensteuern können, da sie sich in einem Gefangenendilemma befinden. Die Feststellung, daß die Kapitalisten konfligierende Interessen aufweisen und deshalb nicht zu gemeinsamem Handeln in der Lage sind, war auch ein wichtiger Punkt in der Arbeit von Poulantzas (1973). Die Frage nach der Einheit der Bourgeoisie ist darüber hinaus in der lateinamerikanischen Literatur immer ausführlich beleuchtet worden (Cardoso, 1971; Evans, 1982; O'Donnell, 1978; Zeitlin und Ratcliff, 1975), während in den USA sehr interessante empirische Arbeiten über die Trennung von Eigentum und Kontrolle und verschiedene Formen kapitalistischer Klassenorganisation durchgeführt wurden. (Vgl. dazu Zeitlin, 1974; eine grundsätzliche Ausformulierung findet sich bei Glasberg und Schwartz, 1983; eine vollständige Übersicht über den augenblicklichen Kenntnisstand bei Useem, 1985; Whitt, 1979, bringt ein interessantes Beispiel, in dem sich Kapitalisten trotz bestehender Interessenskonflikte gemeinsam organisiert haben). Und schließlich wurde das Problem der kapitalistischen Klassenorganisation vor kurzem von Bowman (1982, 1984) im Rahmen des rational-choice-Ansatzes grundlegend diskutiert.

Alles in allem erfordert die Perspektive des methodologischen Individualismus ein komplettes Neuüberdenken der marxistischen Theorie des Klassenhandelns. Wie schon Olson bemerkt hat, ist das Trittbrettfahrerproblem wohl nur eine sehr eingeschränkte Beschreibung kollektiven Handelns von Arbeitern; jedoch ist die Wirkung des neoklassischen Angriffs auf die marxistische Theorie des Klassenhandelns außerordentlich heilsam gewesen. Als Symptom dafür mag gelten, daß Texte von vor ein paar Jahren, in denen die »Arbeiterklasse« im In-

teresse der Arbeiter durch die Geschichte marschiert, heute ein Gefühl unangebrachter Navität hinterlassen. Ich bin mir nicht sicher, ob irgendetwas von der marxistischen Klassentheorie aufrechterhalten werden kann. Da sich die formale Theorie kollektiven Verhaltens rasch weiterentwickelt, bin ich davon überzeugt, daß wir heute erst am Anfang einer Betrachtung der Frage des Klassenhandelns stehen.

2. Schwächen der neoklassischen Theorie kollektiven Handelns

Gleichzeitig wirft die traditionelle marxistische Sichtweise aber auch ein Schlaglicht auf zwei Schwächen der neoklassischen Theorie kollektiven Handelns: (1) Das strategische Problem des einzelnen Arbeiters besteht nicht im Trittbrettfahren bei der Verteilung öffentlicher Güter, sondern in der Konkurrenz zu anderen Arbeitern um den Erhalt eines Arbeitsplatzes. (2) Das Problem der Organisation jeder Klasse (oder anderer Gemeinschaften) kann nicht isoliert von der Beziehung der einzelnen Mitglieder einer Klasse zu der anderen Klasse betrachtet werden.

(1) *Die strategische Situation der Arbeiter.* Erstaunlicherweise akzeptieren alle marxistischen Autoren, die auf das Trittbrettfahrer-Paradox eingehen, Olsons Darstellung der Probleme einzelner Arbeiter. Ich meine hingegen, daß Olson das strategische Problem der Arbeiter ungenau beschrieben hat. Anhand eines Beispiels will ich versuchen, die Unterschiede herauszuarbeiten, denn mir ist nicht recht klar, wie ich sie konzeptualisieren soll. Nehmen wir eine Kreuzung mit vier Tankstellen, an jeder Ecke eine. Olson und seinen Anhängern zufolge müßten sich die Eigentümer dieser Tankstellen mit dem Trittbrettfahrerproblem auseinandersetzen, wenn sie sich überlegen, eine Straßenlaterne an der Kreuzung aufzustellen, um nachts mehr Kunden anzuziehen. Alle würden von dem verstärkten Verkehr profitieren. Da aber jeder einzelne ohnehin davon profitieren würde, wenn die Laterne erst einmal dastünde, würde keiner für die Installationskosten aufkommen wollen. Bevor das Problem mit der Straßenlaterne auftaucht, gibt es keine strategischen Probleme für die Tankstellenbesitzer. Oder, wie Olson es ausdrückt: sie befinden sich in einem »vorstrategischen Kontext«. Aber stimmt das tatsächlich? Die Tankstellen konkurrieren miteinander. Jede Tankstelle senkt ihren Preis (oder verbessert den Service), um die Kunden der anderen zu sich zu ziehen. Das Resultat ist ein Preiskrieg: der Preis sinkt und alle Tankstellenbesitzer verlieren dabei. Eine Lösung für dieses Problem besteht in einer Art Preisabsprache (oder einer Differenzierung von Serviceleistungen), und man könnte sagen, daß diese Absprache ein öffentliches Gut darstellt. Ich meine jedoch, daß dieser terminologische Schachzug einen grundsätzlichen Unterschied verschleiert: Die Tankstellen befinden sich in einer strategischen Situation, genauer in einem Gefangenendilemma, und zwar aufgrund der Interdependenz ihres privaten, konkurrierenden Konsums noch vor und unabhängig von jeglicher Handlung, die zu nichtkonkurrierenden Konsumgütern (sogenannten öffentlichen Gütern) führen kann.

Meines Erachtens befinden sich die Arbeiter (und in mancher Hinsicht auch die Kapitalisten, siehe Bowman, 1982) in der letztgenannten Situation, nämlich der des Preiskriegs. Die einzelnen Arbeiter konkurrieren miteinander: auf der Suche nach Arbeit unterbieten sie gegenseitig ihre Löhne. Daraus resultiert eine Senkung des allgemeinen Lohnniveaus. Deshalb sind die Arbeiter hinsichtlich ihres privaten Konsums in der strategischen Situation eines Gefangenendilemmas. Es stimmt, daß sich Arbeiter, die eine Gewerkschaft bilden oder sich an anderen Formen kollektiven Handelns beteiligen, dem Trittbrettfahrerproblem gegenüber sehen können, d.h. dem Gefangenendilemma in Verbindung mit Handlungen, die zur

Verfügung über nichtkonkurrierende Konsumgüter führen sollen. Sie müssen sich jedoch nicht organisieren, um öffentliche Güter bereitzustellen, sondern um der gegenseitigen Konkurrenz bei dem Streben nach privaten Gütern zu entgehen. Sie können sich dem Problem der Organisation nicht entziehen, denn die Tatsache, daß sie bezüglich anderer Einzelpersonen in der strategischen Situation des Gefangenendilemmas sind, ist ein konstitutiver Aspekt ihrer Klassenlage als Arbeiter.⁸

Anzumerken wäre dabei, daß es unmöglich ist, die Partikular-Interessen von Einzelnen zu vertreten, die in einer Situation des Gefangenendilemmas stecken. Und zwar deswegen unmöglich, weil es gerade diese Partikularinteressen sind, die die Einzelnen zueinander in Konkurrenz setzt. Wenn sich Individuen in einer Situation befinden, in der ein bestimmter Zustand der Welt gleichzeitig für alle der beste ist, dann können in der Tat ihre »gemeinsamen« Interessen gleichzeitig vertreten werden. In Sartres Terminologie (1967) ausgedrückt heißt das, daß ihre Gruppeninteressen mit ihren »seriellen« Interessen übereinstimmen. Wenn Einzelpersonen jedoch miteinander konkurrieren, dann sind ihre »gemeinsamen« Gruppeninteressen nicht mehr mit ihren »seriellen«, partikularen Interessen identisch: ihr Gruppeninteresse liegt darin, die kollektive Suboptimalität, die mit der Konkurrenz verbunden ist, zu vermeiden, wohingegen die Verwirklichung dieses Gruppeninteresses für den Einzelnen durchaus nicht das beste Resultat darstellt. Das einzige Interesse aber, das gemeinsam vertreten werden kann, ist eben gerade das mit Kooperation potentieller Konkurrenten verbundene und zum Ausdruck gebrachte Interesse. Eine »Interessenvertretung« schließt also notwendigerweise Zwänge und Sanktionen mit ein, die die einzelnen Mitglieder von der Nichtkooperation abhalten sollen. Wenn Gewerkschaften und/oder Parteien nicht in der Lage sind, die Arbeiter an gegenseitiger Konkurrenz zu hindern, ist keine Klassenorganisation möglich. (Siehe Przeworski und Sprague, 1986; dort findet sich eine weiterentwickelte Diskussion dieser Rolle der Parteien.) Gleichzeitig sollte man meinen, daß die einzelnen Mitglieder in Klassenorganisationen ständig unzufrieden wären, da ihre Partikularinteressen nicht vertreten werden und jeder seine oder ihre Situation durch die Beendigung der Kooperation verbessern könnte.

(2) *Soziale Beziehungen und kollektives Handeln.* Eine der Hauptschwächen der neoklassischen Formulierung des Problems kollektiven Handelns liegt in der Betrachtung jeder organisierten Gruppe als isoliert von der restlichen Gesellschaft (diese Vorgehensweise ergibt sich aus der Ausklammerung jedes »vorstrategischen« oder anderen sozialen Kontextes im Rahmen dieser Theorie). Arbeiter organisieren »Gewerkschaften« und Kapitalisten organisieren »Lobbies«, wobei sie in dem Prozeß der Organisierung mit ihren eigenen Problemen konfrontiert sind, und erst nach erfolgreicher Organisierung — vielleicht — aufeinandertreffen. Tatsächlich aber sind Kapitalisten und Arbeiter bereits vor jeder Organisierung aufeinander bezogen, und organisieren sich geradezu wegen der Existenz der jeweils anderen Klasse. Arbeiter konkurrieren miteinander und unterbieten sich die Löhne, indem sie ihre Arbeitskraft den Unternehmen zum Kauf anbieten müssen. Die Investitionsentscheidungen von Unternehmen, die Entscheidung über die Faktorintensität technischen Wandels und die Kapazitätsauslastung, die Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens anderer Unternehmen sowie der Konsumenten sind nur einige wenige Aspekte des Verhaltens von Kapitalisten, die einen parametrischen Zwang auf die Konkurrenz zwischen den Arbeitern ausüben. Schmitter und Brand (1979) konnten darüber hinaus zeigen, daß der organisatorische Zusammenschluß von Kapitalisten die organisationspolitischen Probleme der Arbeiter direkt berührt. Wenn man Marx unter diesem Aspekt liest, stellt sich heraus, daß er die Klassenbeziehungen möglicher-

weise genau in dieser Weise gesehen hat. In der »Deutschen Ideologie« haben Marx und Engels festgestellt: »Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andere Klasse zu führen haben; im übrigen stehen sie einander selbst in der Konkurrenz wieder feindlich gegenüber« (MEW 3, S. 54).

Im »Elend der Philosophie« schrieb Marx: »So hat die Koalition stets einen doppelten Zweck, den, die Konkurrenz der Arbeiter unter sich aufzuheben, um dem Kapitalisten eine allgemeine Konkurrenz machen zu können« (MEW 4, S. 180).

Ähnliche Sätze tauchen auch im »Kommunistischen Manifest« und einigen anderen Schriften auf. Die damit verbundene Ontologie von Gesellschaft besagt, daß die einzelnen Arbeiter sich gleichzeitig in einer Konkurrenzsituation zu den anderen Arbeitern und in einem kollektiven Konfliktverhältnis gegenüber den Kapitalisten befinden. Jeder einzelne Arbeiter fährt am besten, wenn er mit den anderen Arbeitern konkurriert, jedoch können alle Arbeiter ihre Situation verbessern, indem sie sich gegen die Kapitalisten organisieren (vgl. zu einigen formalen Ideen der Analyse dieser Art von Spielen: Tsebelis, 1985).

Nicht das Postulat, daß kollektive Handlungen durch individuelle Rationalität erklärbar sein müssen, ist m.E. deshalb beim methodologischen Individualismus problematisch, sondern die darin verankerte Ontologie von einer Gesellschaft als einer Ansammlung von undifferenzierten und beziehungslosen Individuen. Die passende Ontologie ist weder die von zwei handlungsbereiten Klassen noch die von abstrakten Individuen, sondern eine von Einzelnen, die innerhalb einer multidimensional beschriebenen gesellschaftlichen Struktur in unterschiedliche Beziehungsformen mit anderen Einzelnen eingebunden sind.

IV. Der Klassenkonflikt

1. Die Struktur des Klassenkonflikts im demokratischen Kapitalismus

Die traditionelle marxistische Theorie über die Struktur des Klassenkonflikts ist außerordentlich simpel und m.E. sowohl logisch ungültig wie empirisch falsch. Ich beziehe mich hier auf Marx' eigene Theorie, die er am ausführlichsten in »Lohnarbeit und Kapital« (MEW 6) dargelegt hat, und die die Behauptung enthält, die Interessen von Arbeitern und Kapitalisten stellten ein Nullsummenspiel dar, und zwar sowohl in statischer als auch in dynamischer Hinsicht. Dieses Modell vom Konflikt der Klasseninteressen wurde von den meisten marxistischen Theorien mechanisch übernommen, und zwar besonders in der Staatstheorie, in der die Interessen der Arbeiter nicht einmal weiter erläutert werden, da man sie ständig als das Nullsummenkomplement der Interessen der Kapitalisten behandelte.

Der statistische Aspekt dieser Behauptung stimmt in ganz trivialer Weise: da zu jedem Zeitpunkt das Sozialprodukt per definitionem konstant ist, verliert immer einer das, was der andere gewinnt. Wenn wir jedoch voraussetzen, daß es eine Zukunft gibt, so gestaltet sich das Bild wesentlich komplexer. Gramsci hat als erster die Abhängigkeit der gesamten Gesellschaft vom Kapital analysiert und aufgezeigt, daß sie die Hegemonie der Bourgeoisie ermöglicht. Seine zentrale These — die m.E. als empirische Hypothese von unsicherer Gültigkeit anzusehen ist — lautet, daß aufgrund des Privateigentums an gesellschaftlichem Reichtum, das heißt daß also über Produktionsmittel privat und entsprechend privater Interessen verfügt wird, der Fortschritt der materiellen Interessen jedes Einzelnen in einer Gesellschaft von der Verträglichkeit dieser Interessen mit denen der Kapitaleigentümer abhängt. Diese Hy-

pothese will ich unter die Kategorie »strukturelle Abhängigkeit vom Kapital« subsumieren (vgl. meine Interpretation von Gramsci unter diesem Aspekt: Przeworski, 1980).

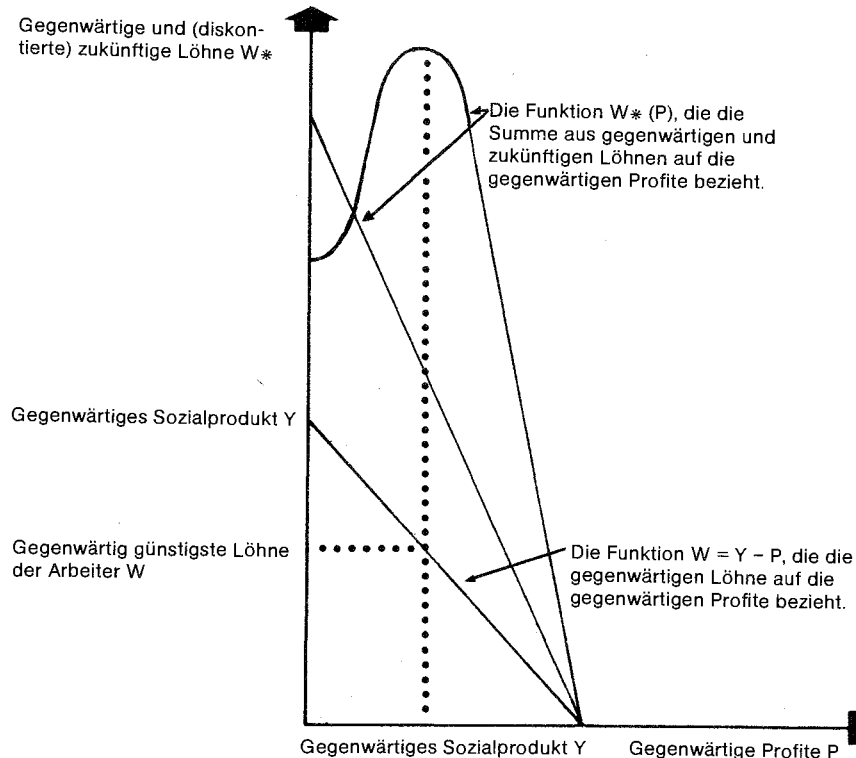
Die Hypothese von der strukturellen Abhängigkeit vom Kapital stützt sich im Einzelnen auf die folgenden Annahmen: (1) Investitionen sind eine notwendige Bedingung für die Verbesserung der zukünftigen materiellen Bedingungen eines jeden Einzelnen in einer Gesellschaft; (2) Investitionsentscheidungen sind ein an das Eigentum gebundenes privates Vorrecht und werden mit der Absicht der Profiterzielung vorgenommen; (3) alle Forderungen, die die Rentabilität von Investitionen bedrohen, führen zu einem Fall der Investitionsrate; deshalb hängt (4) die Möglichkeit der Befriedigung bestimmter Interessen von ihrer Vereinbarkeit mit dem privat angeeigneten Profit der Kapitaleigner ab. Zu betonen ist dabei, daß dieser Mechanismus auf jeden Einzelnen angewandt wird, nicht nur auf die Arbeiterklasse. In dem Maße, in dem für die Bedürfnisbefriedigung materielle Mittel notwendig sind, gilt diese Hypothese für Minderheiten auf der Suche nach ökonomischer Gleichheit, für Frauen, die die Arbeitsteilung im Haushalt verändern wollen, für Alte, die materielle Sicherheit brauchen, für Arbeiter, die bessere Arbeitsbedingungen wollen, Politiker, die wiedergewählt werden wollen und Militärs, die Bomben wollen.

Der Kapitalismus ist nicht in dem Sinn eine Klassengesellschaft, daß es immer zwei schablonenhafte Klassen gibt (wie Manley, 1984, vor kurzem behauptet hat), sondern in dem Sinne, daß die für den Kapitalismus charakteristische Eigentumsstruktur die materiellen Lebensbedingungen jedes Einzelnen von den privat gefällten Entscheidungen der Kapitaleigner abhängig macht.

Die strukturelle Abhängigkeit vom Kapital eröffnet die Möglichkeit von Kompromissen zwischen organisierten Arbeitern und Kapitalisten. In diesen Kompromissen erkennen die Arbeiter den Profit als feste Einrichtung an (und damit den Privatbesitz am gesellschaftlichen Reichtum), während die Kapitalisten investieren und in politische Arrangements und demokratische Strukturen einwilligen, die es den Arbeitern erlauben, ihren Forderungen nach einem Teil des gesellschaftlichen Produkts Ausdruck zu verleihen. Da Wallerstein und ich diese Art Kompromisse an anderer Stelle analysiert haben (Przeworski, 1985) will ich mich hier auf die spieltheoretische Struktur der Interessenverhältnisse zwischen Arbeitern und Kapitalisten beschränken.

Untersuchen wir folgendes Diagramm. Die Gerade mit einer Steigung von -1 , $W = Y - P$, stellt alle Verteilungsmöglichkeiten des Sozialprodukts zwischen Löhnen und Profit zu jedem bestimmten Zeitpunkt dar, wenn das Produkt Y festgelegt ist (der Abstand dieser Geraden vom Ursprung stellt die Größe des Sozialprodukts dar). Entlang dieser Geraden besteht ein Nullsummenverhältnis zwischen Löhnen und Profiten: sowie die Löhne steigen, fallen die Profite und umgekehrt. Dies entspricht dem traditionellen marxistischen Modell des Konflikts von Klasseninteressen. Betrachten wir nun die zweite Gerade, bei der die Löhne aus einer Summe bestehen, die sich aus den augenblicklichen Löhnen und den Löhnen zusammensetzt, die die Arbeiter in absehbarer Zukunft zu erhalten erwarten (W^*). Wenn diese Gerade immer monoton nach unten verläuft, dann stimmt Marx' Übertragung von den statischen auf die dynamischen Konstellationen und stehen sich die Klassen unweigerlich in einem materiellen Interessenkonflikt frontal gegenüber. Dann werden die Arbeiter den Kapitalstock mit Forderungen überziehen wollen — und zwar auch dann, wenn das Produkt wächst, denn der gegenwärtige Wert zukünftiger Löhne ist geringer, je höher der augenblickliche Profit ist. Wenn die zukünftigen Löhne der Arbeiter jedoch von heutigen Investitionen abhängen und diese Investitionen hinwiederum von heutigen Profiten, so kann es durchaus sein, daß die Funktion für das Ver-

hältnis zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Löhnen einerseits und gegenwärtigen Profiten andererseits ($W^*(P)$) so aussieht wie die oberste Gerade: ein Lohnmaximum bei einem positiven Wert der gegenwärtigen Profite. Das der Höhe der gegenwärtigen Profite entsprechende Niveau der gegenwärtigen Löhne, die die Summe der heutigen und der zukünftigen Löhne maximiert, nennen wir es W , ist niedriger als das augenblickliche Sozialprodukt: Zukunftsbewusste Arbeiter werden in diesem Fall Lohnsenkungen anbieten und die Tatsache anerkennen, daß sich die Kapitalisten Profite aneignen. Ob sich die Arbeiter in dieser Lage befinden, d.h. ob die Funktion $W^*(P)$ ein internes Maximum hat, hängt (1) von der Funktion ab, die die Abhängigkeit der Investitionsrate von den Profiten beschreibt und (2) von den politischen Institutionen und den Bedingungen, die festlegen, ob die Arbeiter zu Recht erwarten können, von heutigen Investitionen in der Zukunft zu profitieren. Es ist nachgewiesen worden (Przeworski und Wallerstein, 1981), daß es tatsächlich Bedingungen gibt, unter denen sich beide Klassen für einen Kompromiß entscheiden.



Dies ist nur eines der mit den Annahmen des »rational choice«-Ansatzes entwickelten Modelle für Interessenkonflikte im Kapitalismus. Einige andere Analysen haben sich mit unterschiedlichen Aspekten dieses Konflikts befaßt. Lancaster (1973) hat die grundsätzliche For-

mulierung eines intertemporalen trade-offs zwischen Löhnen und Profiten entwickelt, die von Hoel (1978) weiter ausgearbeitet wurde. Bowles und Gintis (1982) haben sich auf die Keyneschen Aspekte des Klassenkompromisses konzentriert und ihn »Übereinkommen« (accord) genannt. Dirickx und Sertel (1975) haben den Einfluß von Steuern auf den Klassenkonflikt analysiert, während Kleiman (1983) den Druck der revolutionären (und konterrevolutionären) Bedrohungen für die Besteuerung untersuchte. Van Winden (1983), Borooah und Van der Ploeg (1983) sowie Schott (1984) haben einige Konflikte zwischen den Akteuren Gewerkschaften, Unternehmen und dem Staat analysiert.

(2) Vergleichende Wohlfahrt ökonomischer Systeme und der Übergang zum Sozialismus

Nehmen wir einmal an, daß die Arbeiter im Rahmen der Strategien, die ihnen im Kapitalismus zur Verfügung stehen, am besten fahren, wenn sie eine starke Lohnsenkung vorschlagen. Heißt das, daß der Kapitalismus für die Arbeiter besser ist als der Sozialismus? Oder nehmen wir umgekehrt an, daß die Arbeiter im Kapitalismus mit starker ökonomischer Militanz am besten fahren: Heißt das nun, daß es den Arbeitern im Sozialismus besser gehen würde? Die Frage der vergleichenden Wohlfahrt verbunden mit verschiedenen Produktionsweisen ist außerordentlich komplex, und ich glaube, daß wir zur Zeit keine Antwort darauf haben. Przeworski und Wallerstein (1981) haben diese Frage gestellt, ohne jedoch eine Antwort darauf zu finden (siehe auch Tsebelis, 1984, und unsere Antwort darauf zum gleichen Thema). Przeworski (1980b) hat sich auf die Aspekte des Übergangs konzentriert und ist zu dem Schluß gekommen, daß die Kosten für den Übergang die Arbeiter dazu bringen könnten, am Kapitalismus festzuhalten, selbst wenn der Sozialismus für die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse ein besseres System wäre.

Vom Standpunkt des methodologischen Individualismus aus lautet die allgemeine Frage der Revolutionstheorie folgendermaßen: Unter welchen Bedingungen würden (manche oder alle) Menschen, die sich durch ihre spezifische Ausstattung an veräußerlichen oder unveräußerlichen Ressourcen auszeichnen und in einem gemeinsamen ökonomischen System leben, ein bestimmtes anderes ökonomisches System, das heißt andere Eigentumsrechte und/oder Verteilungsmechanismen vorziehen. Einen Rahmen für die Analyse solcher Fragen hat Roemers grundlegendes Werk (1982) geliefert. Er hat dargelegt, unter welchen Bedingungen eine bestimmte Klasse ökonomisch Handelnder eines ökonomischen Systems sich in einem alternativen ökonomischen System besser stellen würde. Roemers neuere Veröffentlichungen verbinden diese Analyse mit der Theorie über ausgleichende Gerechtigkeit und kommen dabei zu einigen überraschenden Resultaten bezüglich des Privateigentums an gesellschaftlichem Reichtum als fester Einrichtung (1984). Leider läßt sich der konzeptionelle Apparat des allgemeinen Gleichgewichts und dessen Prämisse der unendlichen Anpassungsgeschwindigkeit nicht auf eine Untersuchung der Dynamik spezifischer ökonomischer Systeme anwenden, sondern nur auf Vergleiche von statischen Gleichgewichten (Przeworski, 1982). Infolgedessen erhellen Roemers Analysen zwar ethische Fragen, aber keine politischen.

Die Frage nach der Revolution, wie sie durch die Postulate des methodologischen Individualismus gestellt wird, zieht politische Konsequenzen nach sich. Die Frage nach dem Sozialismus lautet, ob er von Individuen, die im Kapitalismus leben, vorgezogen wird. Diese Formulierung ist natürlich zu rudimentär, um eindeutige Antworten zu liefern. Man kann sich fragen, ob die konkreten Personen, die im Kapitalismus leben, autonom und damit für ihre Präferenzen verantwortlich sind, man kann auch die Methoden der Aggregation individuel-

ler Präferenzen in Frage stellen. Die methodologische Perspektive gibt jedoch zu einer gewissen demokratischen Skepsis Anlaß: Die vorrangige Frage bezüglich bestimmter Zukunftsvorstellungen muß lauten, ob die konkreten Personen, die in spezifischen historischen Bedingungen leben, ihrer Präferenz für diese Zukunftsvorstellung mittels vernünftiger Wahlmechanismen Ausdruck verleihen und das auch weiter tun wollen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß selbst die Autoren, die dem individualistischen Ausgangspunkt skeptisch gegenüberstehen, eingestehen, daß bei der Analyse von Klassenkonflikten die Stärken des rational choice-Ansatzes unübersehbar sind. Einige Theoretiker von Klassenbündnissen lehnen die Anwendung eines formalstrategischen Kalküls ab (vor allem Cardoso und Falleto, 1969), sehen sich de facto aber doch gezwungen, dieses Kalkül bei ihrer Analyse anzuwenden. Letztlich ist die Spieltheorie doch nur eine formale Theorie der Konflikte und, ob man sie gutheißt oder nicht, die einzig vorhandene Theorie.

V. »Die Ökonomie«, die Politik und die Gleichgewichtsanalyse

Während sich die meisten Diskussionen um die allgemeine Problemstellung des methodologischen Individualismus drehen, möchte ich zum Abschluß dieser Ausführungen auf eine bedeutsame Schwäche des formalen Apparats der Spieltheorie hinweisen. Gehen wir jedoch zunächst noch einmal ein paar Schritte zurück.

Sowohl die marxistische Wirtschaftstheorie als auch die neoklassische Wirtschaftslehre sehen in der Gleichgewichtsanalyse ihr hauptsächlich methodologisches Mittel. Genauer gesagt wird üblicherweise in beiden Theorien dasselbe Konzept von Gleichgewicht benutzt, nämlich das Modell der Konkurrenzökonomie. Unterstellt wird eine große Zahl von Akteuren, Haushalten oder Unternehmen, die in der Lage sind, ihre veräußerlichen Ressourcen oder Fähigkeiten von einem Wirtschaftssektor zum anderen zu transferieren und Waren und Dienstleistungen auszutauschen. Für jeden einzelnen Akteur ist der Rest des Systems ein Parameter, den er bei seinem Maximierungsproblem berücksichtigen muß. In der neuen klassischen Ökonomie antizipieren die privaten Akteure die von der Regierung gefällten Entscheidungen, obgleich sie miteinander konkurrieren; aber auch in diesem Falle ist jeder Einzelne mit einer Umwelt konfrontiert, die ihm als Parameter gilt (Sargent, 1982:382). Im anderen Extrem gibt es Monopol- und Duopolmodelle, und auch solche Modelle, in denen der einzige Akteur die Regierung ist, die das Verhalten der ökonomischen Akteure antizipiert (für den Fall von Produzenten und Konsumenten, vgl. Peltzman, 1976; für den Fall verschiedener Interessengruppen, vgl. Becker, 1983; im Falle von Einzelpersonen finden Modelle des sektoralen Konjunkturzyklus Anwendung). Jedoch gibt es keine Analysen im Feld zwischen den Extremfällen des Wettbewerbsmarkts mit vielen Akteuren und dem Fall von Systemen mit zwei strategischen Akteuren.

Dieser Sachverhalt mag verwundern, denn die meisten Beschreibungen der heutigen kapitalistischen Gesellschaften betonen, daß die Anzahl der relevanten Akteure endlich ist und ihre Handlungen außermarktmäßige Strategien einschließen. Wenn wir eine Liste all jener inländischen Akteure aufstellen wollten, deren Strategien ein typisches kapitalistisches Wirtschaftssystem kennzeichnen, so müßten dort die Regierung, das Parlament, vielleicht einige spezialisierte regulierende Organe und in manchen Ländern die Zentralbank genannt werden. Des weiteren würden wir die Arbeitgeberverbände, einige große Unternehmen und vielleicht private Banken, Gewerkschaften, oft noch einige andere Organisationen und schließ-

lich die Haushalte und die Unternehmen im allgemeinen nennen. Wenn wir die Handlungen auflisten sollten, die die privaten Akteure ausführen können, so würden wir es nicht dabei belassen, die intersektorale Bewegung von Ressourcen zu nennen, sondern würden alle Arten von Absprachen, Kooperation, Koordination, Druck etc. miteinbeziehen. Zugespißt heißt das, daß die meisten Beschreibungen behaupten, wir lebten in korporativen Gesellschaften (Schmitter, 1974, und alle darauf aufbauenden Arbeiten; eine neue Bibliographie findet sich bei Cawson und Ballard, 1984), während alle Analysen zwischen der Betrachtung kompetitiver Gleichgewichte und Duopol-Situationen schwanken.

Das ist vielleicht kein Zufall. Der technische Apparat der Spieltheorie ist für fast alle Situationen, die mehr als zwei und weniger als viele Akteure einbeziehen, nahezu unbrauchbar. In dem Maße, in dem die Anzahl der Akteure zunimmt, nähert sich die nicht-kooperative Lösung à la Nash dem kompetitiven Gleichgewicht an, d.h. die Lösung ist allein technisch. Bei zwei Akteuren ist nicht immer klar, welche Lösung angebracht ist: das Nash-Gleichgewicht, in dem zwei Akteure unabhängig voneinander entscheiden oder ein Stackelberg-Gleichgewicht, in dem ein Akteur die Reaktionen des anderen antizipiert oder einige kompliziertere Lösungen, die bindende Verpflichtungen miteinbeziehen. Aber in all diesen Fällen handelt es sich um Standard-Lösungen bei Zwei-Personen-Fällen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß zwar die Lösungskonzepte für jede beliebige Anzahl an Spielern gleichbleiben, die technischen Schwierigkeiten jedoch fürchterlich werden, sowie mehr als zwei strategische Akteuren berücksichtigt werden. Von daher bin ich nicht besonders optimistisch, was die Möglichkeit einer zukünftigen formalen Anwendung der Spieltheorie bei der Analyse von Konflikten zwischen Gruppen und vor allem bei der Analyse von Klassenbündnissen anbelangt.

Es ist offensichtlich, daß formale spieltheoretische Analysen von Gruppenkonflikten solange ohne Überzeugungskraft bleiben, wie sie nicht auf historisch gefaßten Begriffen eines Gleichgewichts fußen. Ich vermute, daß uns der methodologische Individualismus dazu zwingen wird, bei der Analyse strategischer Situationen, im besonderen von Klassenbündnissen und den Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen und dem Staatsapparat vorsichtiger und genauer vorzugehen, jedoch räume ich formal deduktiven Analysen dieser Art keine großen Zukunftschancen ein, zumindest solange nicht, bis die Spieltheorie ihren mathematischen Kinderschuhen entwachsen ist. Überdies ist die Spieltheorie aufgrund ihrer technischen Begrenztheit für komparative historische Analysen nur sehr eingeschränkt nützlich. Jedenfalls haben nichttechnische Analysen der durch sich verschiebende Klassenbündnisse ausgelösten Dynamik zu einigen bemerkenswerten Untersuchungen geführt, wobei an erster Stelle O'Donnells Argentinienanalyse (1978b) zu nennen wäre.

VI. Zusammenfassung und Perspektiven

Ich hoffe, daß aus diesen Überlegungen hervorgeht, daß die meisten, wenn nicht alle traditionellen Fragestellungen der marxistischen Theorie radikal neu formuliert werden müssen, sofern man die methodologische Gültigkeit der individualistischen Postulate anerkennt. Ob nun die möglichen Resultate irgendeiner der Lehrsätze der marxistischen Geschichtstheorie bestätigen wird und ob die sich daraus ergebende Theorie in irgendeiner Hinsicht »marxistisch« sein wird, kann ich nicht sagen.

Ich meine, daß die Herausforderung des methodologischen Individualismus angenommen werden muß. Die einzige Alternative bestünde darin, wie Cohen (1982: 489) zu argumentie-

ren, der formuliert, daß »... sich der Marxismus im Grunde nicht mit dem Verhalten befaßt, sondern mit den Kräften und Beziehungen, die es einengen und leiten. Wenn wir uns von dem unmittelbaren Klassenkonflikt ab- und seinen langfristigen Folgen zuwenden, so ist die Spieltheorie keine Hilfe, denn diese Folgen sind gemäß dem historischen Materialismus von einer Dialektik zwischen den Kräften und den Produktionsverhältnissen bestimmt, die den Hintergrund für das Klassenverhalten bildet und nicht durch das Klassenverhalten selbst zu erklären.« Dies ähnelt für meinen Geschmack mehr einem Drehbuch für Star Wars denn einer Anleitung für eine Gesellschaftstheorie. Eigentlich denke ich, daß für den historischen Materialismus der Klassenkampf der Motor der Geschichte ist und nicht irgendwelche »Kräfte« (eine ausgewogenere Antwort findet sich bei Roemer, 1982b).

Gleichzeitig finde ich Elsters (1982: 453) programmatisches Diktum unfruchtbar. »Unter methodologischem Individualismus«, schreibt Elster, »verstehe ich den Grundsatz, daß alle gesellschaftlichen Phänomene (ihre Struktur und ihre Veränderung) im Prinzip in Kategorien des Individuums erklärbar sind — durch ihren Besitz, ihre Ziele und ihre Überzeugungen.« Elster befindet sich in bester Gesellschaft, schließlich könnte er Marx' Formel aus der *Heiligen Familie* zitieren, wonach Geschichte nichts anderes als das zielorientierte Handeln von Menschen darstelle. Diese Formel klingt nett, jedoch erklärt sie nur sehr wenig, wie Marx selbst in einem Brief an Annenkov anmerkte. Sie mag zwar zutreffen, aber nur, wenn wir zugeben, daß individuelle Handlungen für jeden indirekte, häufig unerwartete und unerwünschte Folgen zeitigen (was Engels in unendliche Verwirrung gestürzt hat; siehe seinen Brief an Bloch in MEW 37). Die Bedingungen, die wir heute vorfinden, sind die Folgen von gestern ausgeführten Handlungen, jedoch handelten wir gestern für ganz andere Ziele, als die Bedingungen für morgen zu schaffen. Die zentrale Schwierigkeit der individualistischen Geschichtsbetrachtung ist also die Endogenisierung von Strukturen: die Erklärung, wie Handlungen Einzelner unter bestimmten Bedingungen neue Bedingungen schaffen. Die meisten Diskutanten würden dieses Postulat im Prinzip anerkennen, ich denke jedoch, daß Berger und Offe (1982) wie auch Giddens (1982) recht haben, wenn sie die Herausforderung an Elster zurückgeben. Denn das Problem ist, daß beim heutigen Stand des technischen Apparates, der methodologische Individualismus, namentlich die Spieltheorie, für diese Aufgabe gänzlich ungeeignet ist. Zur Zeit kann das Instrumentarium der Spieltheorie höchstens isolierte einzelne Ergebnisse, die unter bestimmten Bedingungen geschehen, erhellen. Zur Erklärung von Geschichte hat sie aber nichts beizutragen.

Die Kritik, die der methodologische Individualismus impliziert, ist also viel eindrucksvoller als die auf individualistischen Postulaten basierenden alternativen Erklärungen. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Einwände und Vorurteile der Gesellschaftstheoretiker zu einer raschen Entwicklung des spieltheoretischen Apparats führen werden und heute auch bereits geführt hat. Ich sehe also Perspektiven für eine konstruktive Interaktion zwischen den Vertretern einer formalen Theorie und den Gesellschaftswissenschaftlern. Im besten Fall führt diese Interaktion zur Betrachtung von Identitätsbildung als einer endogenen, kontinuierlichen Folge von gesellschaftlichen Prozessen, zu historisch spezifischen Konzepten für die Gleichgewichtsanalyse und zu einem Verständnis der endogenen Ursprünge der Struktur, sowohl in ihren beschränkenden wie in ihren vorwärtstreibenden Aspekten, und auf diese Weise zu einer Erklärung der Geschichte aus den zielgerichteten Handlungen Einzelner heraus.

(aus dem Englischen übertragen von Antje Bauer)

Anmerkungen

- 1 Man hat mich darauf hingewiesen, daß diese Definition die Ausführungen von North (1981) und Pejovich (1977) mit einschließt. Warum auch nicht?
- 2 Die umfassendste Polemik um diese Punkte betrifft die Debatte: moralischer versus rationaler Bauer. Siehe Scott, 1976; Popkin, 1979; und eine Übersicht von Cumings, 1981. Ähnliche Streitfragen sind in Studien über gewerkschaftliche Streikentscheidungen (eine Übersicht liefert Shalev, 1980) und gewerkschaftlicher Organisation (Przeworski, 1984) sowie über die Mikroökonomie der Produktion (Reich und Devine, 1981 und die darauffolgende Diskussion) aufgetaucht.
- 3 Die gründlichste Behandlung der marxistischen Handlungstheorie findet sich bei Lockwood (1981; 1985), der anführt, daß (1) die traditionelle marxistische Handlungstheorie im wesentlichen utilitaristisch war, (2) die Konzepte ideologische Herrschaft und falsches Bewußtsein erklären sollten, wieso das Proletariat irrational handelte (vor allem nicht revolutionär) und (3) die Rolle von Normen, Werten und Traditionen — die »nichtrationalen« im Gegensatz zu den »irrationalen« Aspekten von Handlungen — unterschätzt wurden. Als Ergebnis davon sei die marxistische Handlungstheorie außerordentlich wackelig, wie man »an der Tendenz erkennen kann, zwischen positivistischen und idealistischen Erklärungen für die Radikalität und die Ergebnisse der Arbeiterklasse hin und her zu pendeln.« (1981: 456-457). Lockwood führt diese Schwäche auf das Vertrauen in den Utilitarismus zurück und fordert stattdessen, den Akzent auf die normativen Handlungskomponenten zu legen; ich bin völlig entgegengesetzter Ansicht. Um zu erklären, warum die Arbeiter unter den meisten Umständen nicht revolutionär sind, reicht es m.E. aus, ihre Handlungen als rational zu begreifen; es ist also unnötig, auf Normen, Traditionen oder Werte zu rekurrieren. Siehe weiter unten und Przeworski (1985).
- 4 Das heißt jedoch nicht, daß es heute eine adäquate Sprache für die Beschreibung von Nutzenfunktionen gibt. Eine Reihe von Unterschieden müßte erklärt werden — leider sprengt diese Diskussion jedoch den Rahmen dieses Artikels.
Zunächst ist die Definition des »Altruismus« im Text zu weit gefaßt. So kann man sich aus rein egoistischen Motiven für den Zustand Dritter interessieren, wenn nämlich mit dem Konsens externe Effekte verbunden sind. Zum Beispiel hängt die Nützlichkeit meines Telefons davon ab, wie viele andere Leute eines haben etc. (Für ein allgemeines Gleichgewichtsmodell, das diese äußeren Faktoren miteinbezieht, s. Katz und Shapiro, 1985.) Eine enger gefaßte Definition des Altruismus könnte lauten, daß die Befriedigung Dritter als Argument in die Nutzenfunktion jedes Einzelnen einfließt. Eine solche Definition würde jedoch zu ernsteren mathematischen Problemen führen und gleichzeitig zusätzliche Unterscheidungen nötig machen (das Vergnügen eines anderen kann für mich schwerer wiegen als mein eigenes, aber nicht, wenn dieses Vergnügen aus dem Konsum von Heroin entsteht, etc.). Zweitens kann man sich Präferenzen als kontingent vorstellen, seien sie Handlungen Dritter oder von bestimmten Bedingungen abhängig. Sen (1977) vertritt die Ansicht, daß der Mensch verschiedene Präferenz-Rangfolgen hat, die er in Abhängigkeit von einer Meta-Rangfolge aktiviert. Durch kooperatives Verhalten anderer bedingter Altruismus ist ein Ausweg aus dem Gefangenendilemma.
Drittens kann »altruistisch« zu sein etwas anderes heißen als »ideologisch« im Sinne Pizzornos (1966) zu sein, für den ideologisch zu sein bedeutet, in die eigene Nutzenfunktion eher den Zustand einer Gemeinschaft miteinzubeziehen als den anderer Einzelpersonen. Und schließlich besteht eine große, bislang unbeachtete Möglichkeit darin, daß die Menschen bereit sein könnten, ihre Präferenzen zu verändern, indem sie die Folgen für die Gemeinschaft antizipieren, die die Verwirklichung ihrer ursprünglichen eigennützigen Präferenzen nach sich ziehen würden. Vor allem könnten die Menschen bereit sein, ihre Präferenzen zu verändern, wenn politische Führer sie davon überzeugen, daß ihre Präferenzen zu kollektiven Intransitivitäten führen würden.
- 5 Diese Probleme werden bei Collard (1978) diskutiert. Siehe auch Buchanan's Argument (1979), daß das »Paradox der Revolution« selbst dann existieren würde, wenn die Arbeiter ideologisch wären. Van der Veen (1981) zeigt jedoch auf, daß bei gewissen nichteigennützigen Präferenzrangfolgen gesellschaftlich wünschenswerte Ergebnisse wohl leichter erreichbar wären.

- 6 Dies geht vielleicht auch zu weit, denn es gibt bereits vernünftige Analysen von Situationen, in denen nur ein Teil der Beteiligten strategisch handelt und der andere Teil Gewohnheiten folgt. Siehe Haltiwanger und Waldmann (1985) und die dort enthaltene Bibliographie.
- 7 Die realisierbaren Gründe könnten darin liegen, mit einer tatsächlichen individuellen Unbestimmtheit zu argumentieren, wie es Boudon in Teilen seines 1984 erschienenen Buchs tut, oder mit multiplen und zahlreichen Gleichgewichten. Da ich mich ohnehin mit den Theorien möglicher Geschichten begnüge, sehe ich diese Argumente nicht als schädlich an.
- 8 Die entstandene Verwirrung läßt sich bei Aranson und Ordeshook (1985: 93) gut nachlesen. Sie schreiben: »Das Trittbrettfahren taucht in verschiedenen Zusammenhängen auf. Traditionell wurde dieser Ausdruck auf diejenigen angewandt, die von den aus Gewerkschaftsstreiks und Verhandlungen erzielten mutmaßlichen Lohnerhöhungen und verbesserten Arbeitsbedingungen profitierten, ohne selbst Gewerkschaftbeiträge zu bezahlen oder Streikkosten zu übernehmen.« Das strategische Dilemma der Arbeiter ist nicht, ob sie Gewerkschaftsbeiträge bezahlen, sondern ob sie darauf verzichten, eine Beschäftigung anzunehmen, wenn diese Annahme das allgemeine Lohnniveau senken würde.

Literatur

- Althusser, Luis et. al. (1965): *Lire le Capital*, Paris; dtsh.: Das Kapital lesen, Reinbek bei Hamburg, 1972.
- Althusser, Luis (1971): *Ideology and Ideological State Apparatuses*. In: Lenin and Philosophy and other Essays, New York, dtsh.: Marx und Ideologie, Berlin (West) 1973.
- Aranson, Peter H. and Ordeshook, Peter C. (1985): *Public Interest, Private Interest, and the Democratic Polity*, in Roger Benjamin and Stephen L. Elkin (eds.), *The Democratic State*, Lawrence.
- Becker, Gary S. (1985): A Theory of Competition among Pressure Groups for Political Influence. *The Quarterly Journal of Economics*, 68: 371-400.
- Berger, Johannes and Offe, Claus (1982): Functionalism versus Rational Choice? Some Questions Concerning the Rationality of Choosing One or the Other. *Theory and Society*, 11: 521-527.
- Booth, D.E. (1978): Collective Action, Marx's Class Theory, and the Union Movement. *Journal of Economic Issues*, 12: 263-285.
- Borooh, V.K. and Van der Ploeg, Frederick (1983): *Political Aspects of the Economy*, Cambridge
- Bowles, Sam and Gintis, Herbert (1982): The Crisis of Liberal Democratic Capitalism: The Case of the United States. *Politics and Society*, 11: 51-93.
- Bowman, John (1982): The Logic of Capitalist Collective Action. *Social Science Information*, 21: 571-604.
- Bowman, John (1984): *The Politics of the Market: Economic Competition and the Organization of Capitalists*. In: Maurice Zeitlin (ed.), *Political Power and Social Theory*. Volume 5.
- Boudon, Raymond (1977): *Effets pervers et ordre social*, Paris.
- Boudon, Raymond (1984): *La place du desordre*, Paris.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Marriage Strategies as Strategies of Social Reproduction*. In: Robert Forster and Orest Ranun (eds.), *Family and Society*, Baltimore.
- Buchanan, Alan (1979): Revolutionary Motivation and Rationality. *Philosophy and Public Affairs*, 9: 59 bis 82.
- Cardoso, Fernando H. (1971): *Ideologias de la burguesia industrial en sociedades dependientes*.
- Cardoso, Fernando H. and Faletto, Enzo (1969): *Dependencia y desarrollo en America latina*, Mexico.
- Cawson, Alan and Ballard, John (1984): *A Bibliography of Corporatism*. Florence: European University Institute Working Paper No. 84/115.
- Cohen, Jon S. and Weitzman, Martin L. (1975): A Marxian Model of Enclosures. *Journal of Development Economics*, 1: 287-336.
- Cohen, G.A. (1978): *Karl Marx's Theory of History. A Defense*, Princeton.

- Cohen, G.A. (1982): Reply to Elster on »Marxism, Functionalism, and Game Theory«. *Theory and Society*, 11: 483-497.
- Collard, David (1978): *Altruism and the Economy: A Study in Non-Selfish Economics*, Oxford.
- Cummings, Bruce (1981): Interest and Ideology in the Study of Agrarian Politics. *Politics and Society*, 10: 467-495.
- Deleuze, Gilles and Guattari, Félix (1973): *Anti-Cedipe. Capitalisme et Schizophrenie*, Paris; dtsh.: *Anti-Ödipus*, Frankfurt 1974.
- Dirickx, Yvo M.I. and Sertel, Murat (1979): Class Conflict and Fairness in »Democratic Capitalism«. *Public Choice*, 34: 99-116.
- Edel, Matthew (1979): A Note on Collective Action, Marxism, and the Prisoner's Dilemma. *Journal of Economic Issues*, 13: 751-761.
- Elster, Jon (1978): *Logic and Society*, London; dtsh.: *Logik und Gesellschaft*, Frankfurt 1981.
- Elster, Jon (1982): Marxism, Functionalism, and Game Theory: The Case for Methodological Individualism. *Theory and Society*, 11: 453-483.
- Elster, Jon (1983): *Explaining Technical Change*, Cambridge.
- Elster, Jon (1984): *Ulysses and the Sirens*, Cambridge.
- Engels, Friedrich, *Brief an Joseph Bloch*, London: September 21, 1890. In: MEW 37.
- Evans, Peter (1982): *Reinventing the Bourgeoisie: State Entrepreneurship and Class Formation in the Context of Dependent Capitalist Development*. In: Michael Burawoy and Theda Skocpol (eds.), *Marxist Inquiries*. Supplement to the American Journal of Sociology. 88: 210-248.
- Giddens, Anthony (1982): Commentary on the Debate. *Theory and Society*, 11: 527-540.
- Glasberg, Davita S. and Schwartz, Michael (1983): Ownership and Control of Corporations. *Annual Review of Sociology*, 9: 311-332.
- Granovetter, Mark (1978): Threshold Models of Collective Behavior. *American Journal of Sociology*, 83: 1420-1443.
- Haltiwanger, John and Waldman, Michael (1985): Rational Expectations and the Limits of Rationality: An Analysis of Heterogeneity. *American Economic Review*, 75: 326-341.
- Hindess, Barry (1984): Rational Choice Theory and the Analysis of Political Action. *Economy and Society*, 13: 255-277.
- Hoel, Michael (1978): Distribution and Growth as a Differential Game Between Workers and Capitalists. *International Economic Review*, 19: 335-350.
- Holmstrom, Nancy (1983): Rationality and Revolution. *Canadian Journal of Philosophy*, 13: 305-325.
- Homans, George C. (1973): *Bringing Men Back*, in: Alan Ryan (ed.), *The Philosophy of Social Explanation*. London University Press.
- Katz, Michael L. and Shapiro, Carl (1985): Network Externalities, Competition, and Compatibility. *American Economic Review*, 75: 424-441.
- Kavka, Gregory S. (1982): *Two Solutions to the Paradox of Revolution*. In: Peter A. French, Theodore E. Uehling, Jr., and Howard K. Wettstein (eds.), *Midwest Studies in Philosophy*. Vol. 7, Minneapolis.
- Kleinman, Ephraim (1983): *Fear of Confiscation and Redistribution. Notes Towards a Theory of Revolution and Repression*. Seminar Paper No. 247. Stockholm: Institute for International Economic Studies.
- Kolm, Serge-Christophe (1984): *La bonne economie. La reciprocité générale*, Paris.
- Korsch, Karl (1975): What is Socialization. *New German Critique*, 6: 60-82, dtsh.: Was ist Sozialismus, Hannover 1919.
- Kula, Witold (1963): *Teoria ekonomiczna ustroju feudalnego*, Warszawa.
- Lancaster, Kevin (1973): The Dynamic Inefficiency of Capitalism. *Journal of Political Economy*, 81: 1092-1109.
- Lash, Scott and Urry, John (1984): The New Marxism of Collective Action: A Critical Analysis. *Sociology*, 18: 33-50.
- Levi, Margaret (1981): The Predatory Theory of Rule. *Politics and Society*, 10.
- Lockwood, David (1981): The Weakest Link in the Chain? Some Comments on the Marxist Theory of

- Action. *Research in the Sociology of Work*, 1: 435-481; eine gekürzte deutsche Fassung findet sich in PROKLA 58, Berlin 1985.
- Manley, John (1983): Neopluralism: A Class Analysis of Pluralism I and Pluralism II. *American Political Science Review*, 77: 368-384, with Replies by Charles E. Lindblom and Robert Dahl.
- Marcuse, Herbert (1969): *Eros and Civilization*. London; dtsh.: Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt 1957.
- Margolis, Howard (1982): *Selfishness, Altruism, and Rationality*, Chicago.
- Marwell, Gerald (1982): *Altruism and the Problem of Collective Action*. In: Cooperation and Helping Behavior. New York.
- Marx, Karl (1952): *Lohnarbeit und Kapital*, MEW 6, Berlin (Ost).
- Marx, Karl (1972): *Das Kapital*. 3 Bände, MEW 23-25, Berlin (Ost).
- Marx, Karl (1972): *Elend der Philosophie*, MEW 4, Berlin (Ost).
- Marx, Karl and Engels, Friedrich (1972): *Die heilige Familie*, MEW 2, Berlin (Ost).
- North, Douglass C. (1981): *Structure and Change in Economic History*, New York.
- O'Donnell, Guillermo (1978): Notas para el estudio de la burguesía local, con especial referencia a sus vinculaciones con el capital transnacional y el aparato estatal. *Estudios sociales*, 12, Buenos Aires: Cedes.
- O'Donnell, Guillermo (1978b): State and Alliances in Argentina, 1956-1976. *Journal of Development Studies*, 15: 3-33.
- Offe, Claus and Wiesenthal, Helmuth (1980): Two Logics of Collective Action: Theoretical Notes on Social Class and Organizational Forms. In: Maurice Zeitlin (ed.), *Political Power and Social Theory*, Greenwich.
- Olson, Mancur (1965): *The Logic of Collective Action*, Cambridge (MA); dtsh.: Die Logik kollektiven Handelns, Tübingen 1968.
- Pejovich, Svetozar (1977): The Relevance of Marx and the Irrelevance of Marxian Revivals. *Modern Age*, Winter: 30-38.
- Peltzman, Sam (1976): Toward a More General Theory of Regulation. With Comments by Jack Hirshleifer and Gary Becker. *Journal of Law and Economics*, 19: 211-240.
- Pizzorno, Alessandro (1966): Introduzione allo studio della partecipazione politica. *Quaderni di sociologia*, 15: 235-286.
- Pizzorno, Alessandro (1984): Sulla razionalità della scelta democratica. *Stato e mercato*, 7: 3-47.
- Pizzorno, Alessandro (1985): *Some Other Kind of Otherness. A Critique of »rational choices« theories*. Manuscript.
- Popkin, Samuel L. (1979): *The Rational Peasant*, Berkeley.
- Poulantzas, Nicos (1973): *Political Power and Social Classes*, London; dtsh.: Politische Macht und gesellschaftliche Klassen, Frankfurt 1975.
- Przeworski, Adam (1980): Material Bases of Consent: Politics and Economics in a Hegemonic System. *Political Power and Social Theory*, 1: 23-68.
- Przeworski, Adam (1980b): Material Interests, Class Compromise, and the Transition to Socialism. *Politics and Society*, 10: 125-153.
- Przeworski, Adam (1982): The Ethical Materialism of John Roemer. *Politics and Society*, 11: 289-313.
- Przeworski, Adam (1984): *Union Growth: A Literature Review*. Unpublished paper. University of Chicago.
- Przeworski, Adam (1985): *Capitalism and Social Democracy*, Cambridge.
- Przeworski, Adam and Wallerstein, Michael (1981): The Structure of Class Conflict in Democratic Capitalist Societies. *American Political Science Review*, 76: 215-236.
- Przeworski, Adam and Sprague, John (1986): *Paper Stones. A History of Electoral Socialism*, Chicago.
- Reich, M. and Devine, J. (1981): The Micro-economics of Conflict and Hierarchy in Capitalist Production. *Review of Radical Political Economics*, 12.
- Roemer, John E. (1978): Neoclassicism, Marxism, and Collective Action. *Journal of Economic Issues*, 12: 147-161.
- Roemer, John E. (1982): *A General Theory of Exploitation and Class*, Cambridge (MA).
- Roemer, John E. (1982b): Methodological Individualism and Deductive Marxism. *Theory and Society*, 11: 513-521.
- Roemer, John E. (1984): *Public Ownership and the Private Property Externalities*. Working Paper No. 252. Davis (CA): Department of Economics, University of California at Davis.
- Sargent, Thomas J. (1982): Beyond Demand and Supply Curves in Macroeconomics. *American Economic Review*, 72: 382-389.
- Sartre, Jean-Paul (1960): *Critique de la raison dialectique*. Paris; dtsh.: Kritik der dialektischen Vernunft, Reinbek bei Hamburg 1967.
- Schmitter, Philippe C. (1974): *Still the Century of Corporatism*. In: Frederick Pike and Thomas Stritch (eds.), *The New Corporatism*, Notre Dame.
- Schmitter, Philippe C. and Brandt, Donald (1979): *Organizing Capitalists in the United States: The Advantages and Disadvantages of Exceptionalism*. Paper presented at the Annual Meeting of the American Political Science Association, Chicago.
- Schott, Kerry (1984): *Policy, Power and Order. The Persistence of Economic Problems in Capitalist States*, New Haven.
- Schott, James (1976): *The Moral Economy of the Peasant*, New Haven.
- Sen, A.K. (1977): Rational Fools. A Critique of the Behavioral Foundations of Economics. *Philosophy and Public Affairs*, 6: 317-344.
- Shalev, Michael (1980): Trade Unionism and Economic Analysis: The Case of Industrial Conflict. *Journal of Labour Research*, 1: 133-173.
- Shaw, William H. (1984): *Marxism, Revolution, Rationality*. In: Terence Ball and James Farr (eds.), *After Marx*, Cambridge.
- Shubik, Martin (1970): Game Theory, Behavior and the Paradox of the Prisoner's Dilemma. *Journal of Conflict Resolution*, 14: 181-202.
- Taylor, Michael (1976): *Anarchy and Cooperation*, New York.
- Tsebelis, George (1984): Comment on Przeworski and Wallerstein. *American Political Science Review*, 78: 785-787; with a Reply: 787-790.
- Tsebelis, George (1985): *When Will The Prisoners Cooperate?* Unpublished paper. Washington University, St. Louis.
- Van der Veen, Robert J. (1981): Meta-rankings and collective optimality. *Social Science Information*, 20: 345-374.
- Wallerstein, Michael (1984): *The Micro-Foundations of Corporatism: Formal Theory and Comparative Analysis*. Paper presented at the Annual Meetings of the American Political Science Association, Washington (D.C.).
- Wallerstein, Michael (1985): *Working Class Solidarity and Rational Behavior*, Ph. D. Dissertation, University of Chicago.
- Windens, Frans van (1983): *On the Interaction between State and Private Sector. A Study in Political Economics*, Gravenhage.
- Whitt, J.A. (1979): Can Capitalists Organize Themselves? *Insurgent Sociologist*, 9: 51-59.
- Zeitlin, Maurice (1974): Corporate Ownership and Control: The Large Corporation and the Capitalist Class. *American Journal of Sociology*, 79: 1073-1119.
- Zeitlin, Maurice and Ratcliff, Richard (1975): Research Methods for the Analysis of the Internal Structure of Dominant Classes: The Case of Landlords and Capitalists in Chile. *Latin American Research Review*, 10: 5-61.